



Jürgen Kehrer

Wilsbergs Welt

Kriminalstorys

|g|r|a|f|i|t|

Acker- und Wiesenlandschaft übergang. Im Dämmerlicht erkannten wir zwei Fußspurenpaare, die vom Ufer zu einem nahe gelegenen Wäldchen führten.

»Und wenn es sich gar nicht um eine Entführung handelt?«, meinte Wencke. »Für mich sieht das eher nach einer Flucht aus.«

»Aber wovor? Heute Abend ist sein großer Auftritt. Und nirgendwo ist er so beliebt wie in Münster.«

Wir folgten den Fußspuren bis zum Wäldchen, dann standen wir buchstäblich im Dunkeln.

»Sie haben keine Pistole, oder?«, erkundigte ich mich.

»Nein, als Profilerin bin ich ja nicht im aktiven Polizeidienst.« Sie blieb stehen. »Sollen wir auf meine Kollegen warten?«

Kneifen kam selbstverständlich nicht infrage. »Ich habe aus reiner Neugierde gefragt.«

Wir gingen weiter. Kurze Zeit später hörten wir ein Geräusch. Etwas oder jemand brach durch das Unterholz. Direkt auf uns zu. Wencke suchte mit ihren Füßen einen festen Halt und hob die Arme. Ich tat es ihr gleich, doch bevor ich eingreifen konnte, hatte sie einen Mann, der sie um mindestens anderthalb Köpfe überragte, von den Beinen gehobelt und flach auf den Waldboden gelegt.

»Ouhhh«, stöhnte der Mann, als Wencke ihren wohlgeformten Hintern auf seiner Brust platzierte. Die Stimme und das grob karierte Baumwollhemd kamen mir bekannt vor. Kein Zweifel, es handelte sich um Manni Höch, Wilsbergs ehemaligen Freund.

»Wo ist Wilsberg?«, fragte ich, jetzt neben Wencke auf dem rechten Arm des Überwältigten kniend.

»Sie tun mir weh«, keuchte Manni.

»Zuerst die Antwort«, befahl ich.

»Er hat mich angefleht, ihm zu helfen.«

»Wo?«, beharrte ich.

»In einer Hütte, nicht weit von hier.«

Wencke und Manni blieben draußen. Wilsberg, der im Licht einer brennenden Fackel gar nicht mehr wie Wilsberg aussah, starrte unverwandt auf den Totenschädel in seiner Hand. Mit einer Stimme, die aus dem Grab eines vor Hunderten von Jahren verstorbenen Dichters zu kommen schien, deklamierte er: »Ach, armer Yorick! Wo sind nun deine Schwänke? Deine Sprünge? Deine Lieder, deine Blitze von Lustigkeit, wobei die ganze Tafel in Lachen ausbrach? Ist jetzt keiner da, der sich über dein eigenes Grinsen aufhielt? Alles weggeschrumpft?« Er hob den Blick, Wehmut hing wie ein löchriger Duschvorhang im Raum. »Das ist Shakespeare, verstehst du?«

»Klar«, sagte ich.

»Kunst. Nicht zu vergleichen mit den Onelinern, die mir die Drehbuchautoren immer in den Mund legen.«

»Logo«, sagte ich.

»Ich bin Schauspieler, ich habe einen Namen.«

Obwohl der mir gerade nicht einfiel.

»Meine wahren Fans wissen, was ich kann. Ich probe jede freie Minute. Erst gestern Abend, im Zwinger auf der Promenade ...«

»Aha«, sagte ich.

»Ich will nicht länger Wilsberg sein.«

»Prima«, sagte ich. »Ich wär's gerne mal wieder.«

»Wilsberg!« Die Stimme von Norbert Stremel fräste sich wie eine Kettensäge durch die dünne Wand der Holzhütte.

Wir zuckten beide zusammen. Dann lachten wir. »Du zuerst!«, sagte Wilsberg.

»Nein, du«, sagte ich.

Gleißendes Scheinwerferlicht empfing uns, als wir vor die Hütte traten. Stremel hatte ein Fernsehteam mitgebracht, das wohl auf irgendeine Art von Skandal hoffte.

»Da ist er ja!«, rief Wencke Tydmers. Aber sie meinte weder den Schauspieler noch mich. »Der Rohrbach-Schädel. Ich wusste gleich, dass die Forellenkönigin ihn geklaut hat.«

»Sie hat ihn mir geschenkt. Als Inspiration für Hamlet.« Der Schauspieler betrachtete den Totenschädel, der nackt in die Kamera grinste.

»Das also ist Rohrbach?«, fragte ich.

»Sie kennen ihn?« Wencke war überrascht.

»Sicher. Ich habe mal einen alten Freund von Rohrbach getroffen. Er hat mir gebeichtet, was wirklich passiert ist.«

»Ist nicht wahr?« Die Profilerin platzte fast vor Neugier. »Das müssen Sie mir unbedingt erzählen.«

»Aber nicht jetzt«, mahnte Stremel. »Los, los, los! Die Leute warten auf Wilsberg.«

»Nein.« Der Schauspieler straffte seinen Rücken. »Ich geh da nicht hin.«

»Da sitzen tausend Menschen, die dich sehen wollen«, lockte der Producer.

»Ich kannte ihn, Horatio«, donnerte der Schauspieler mit seiner Grabesstimme. »Er hat mich tausendmal auf dem Rücken getragen, und jetzt, wie schaudert meiner Einbildungskraft davor! Mir wird ganz übel.« Im normalen Tonfall fügte er hinzu: »Um es in deinen Worten zu sagen, Norbert: Nie mehr Wilsberg.«

Einen Moment lang sah es so aus, als wolle sich Stremel mit bloßen Händen auf den Schauspieler stürzen. Dann hatte er eine bessere Idee: »Hör zu, ich hab da ein Exposé in der Schublade liegen. Mord bei einer Shakespeare-Company. Wilsberg springt ein und spielt den Hamlet. Wär das nicht was für dich?«

Die Augen des Schauspielers glitzerten. Ich wusste, er würde es wieder tun. Und wieder.

»Gehen wir, Georg?«, fragte Wencke.

Alle schauten irritiert zu uns herüber. Wencke meinte mich.

Der Rest war Schweigen. Um es mit Hamlet zu sagen.

Mit freundlichem Dank an William Shakespeare, aus dessen Drama *Hamlet* die Zitate stammen.

Wilsberg und der dritte Mann

Das Wien der Nachkriegszeit ließ sich nicht mehr im Wien von heute drehen. Ruinen, ausgebombte Häuser, die Tristesse grauer Straßenzüge und heruntergekommener Bars – all das gab es nicht mehr. In Odessa, der ukrainischen Schwarzmeerstadt, wo die Produktionskosten niedrig und die Statisten für ein paar Dollar pro Tag zu haben waren, hatte man das Jahr 1949 wiederauferstehen lassen. Den zweiten, von Russen besetzten Wiener Bezirk ebenso wie das Josefstädter Theater, in dem Anna Schmidt sich in einer langweiligen Komödie abmüht. Die Bars und Nachtclubs, die Holly Martins bei seinen nächtlichen Streifzügen aufsucht – Kopien der tausend Kilometer entfernten Originale. Und selbst das marode unterirdische Kanalsystem, in dem Harry Lime beim Showdown zum zweiten Mal sein Leben aushaucht – im ehemaligen Sozialismus viel realistischer nachzustellen als im modernen Österreich.

Für einige Drehtage war die amerikanische Produktionsfirma mit ihrem mehr als hundertköpfigen Filmteam und allen Stars allerdings doch noch in die Donaumetropole der Jetztzeit gekommen. Vor allem wegen der Schlüsselszene des Films, dem Geständnis Harry Limes, die ohne das echte Riesenrad des Wurstelpraters einfach nicht funktioniert hätte. Und um PR ging es auch: Vor der eingeladenen Weltpresse sollte die Werbetrommel für den zukünftigen Blockbuster gerührt werden.

Nach Odessa zog mich absolut nichts. Deshalb wartete ich, bis die Aufnahmen in der Ukraine beendet waren, und flog gleich nach Wien.

Die Idee, ein Remake des Klassikers *Der dritte Mann* zu drehen, stammte vom Mitproduzenten des Films. Jenem klein gewachsenen Hollywoodstar, der wegen nervtötender Missionarstätigkeit für eine Sekte von einem großen Studio vor die Tür gesetzt worden war und sich seine Rollen inzwischen selber suchen musste. Da sein Geld in dem Projekt steckte, hatte er sich natürlich die Hauptfigur gesichert, den Heftchenautor Holly Martins, der auf Einladung Harry Limes nach Wien reist und feststellt, dass sein Jugendfreund gerade beerdigt wird.

Anna Schmidt, Limes Freundin, in die sich Martins verliebt, wurde von einer magersüchtigen Engländerin gespielt. Und Major Calloway, den britischen Polizeioffizier, der im Hintergrund die Fäden zieht, gab ein ansonsten auf Frauenhelden spezialisierter Dreitagebarrträger.

Alle drei, die Darsteller von Martins, Schmidt und Calloway, standen vor der imposanten Fassade der Neuen Hofburg und lächelten. Eine Meute von Fotografen und Kameraleuten lichtete sie dabei ab, umgeben von einem noch größeren Heer von Schaulustigen. Kurze Fragen flogen durch die Luft und wurden von den Schauspielern routiniert witzig gekontert. Großes Kino eben.

Ich stand hinter der Absperrung, inmitten der staunenden Zuschauer. Aber mein Interesse galt nicht den Stars, sondern einem kleinen, dicklichen Mann, der zusammen mit anderen Nebendarstellern und dem Regisseur auf seinen Auftritt wartete, auf das Gruppenbild aller Beteiligten, das in kaum einer Zeitschrift erscheinen würde.

Obwohl Heinz Bekker auf den Rollenlisten unzähliger deutscher Fernsehspiele und Serienfolgen geführt wurde, hätte in der Menschenmenge vermutlich niemand seinen Namen nennen können. Denn Bekker war abonniert auf unscheinbare Nebenfiguren, auf den fiesen Nachbarn, den besorgten Vater, den kauzigen Taxifahrer. Sein Job bestand darin, den Großen der Branche die Stichworte zu liefern.

Auch beim *Dritten Mann* war Bekker nur mit einer kleinen Rolle besetzt worden. Er spielte Koch, Harry Limes Nachbarn, der im Film ganze fünf Szenen hat, eine davon als Leiche. Trotzdem war ich sicher, dass Bekker bis an sein Lebensende davon zehren würde, dass er bei einer 40-Millionen-Dollar-Hollywoodproduktion mitgewirkt hatte.

Bekker stammte aus dem Münsterland, genauer gesagt, aus Hörstel in der Nähe von Rheine. Und da kam ich ins Spiel. Denn Bekkers Onkel, ein pensionierter Bankvorstand, war vor einem Dreivierteljahr unter nicht ganz geklärten Umständen ums Leben gekommen. Meinolf Lauhoff, so der Name des Bankers, war um fünf Uhr an einem Samstagmorgen zum Angeln aufgebrochen. An einem der kleinen Seen in der Umgebung besaß er ein Ruderboot, wie mir seine Witwe später erzählte. Lauhoff pflegte auf den See hinauszurudern, die Angel ins Wasser und seinen Gedanken nachzuhängen. Doch an diesem Tag fing Lauhoff keine Fische. Stattdessen knabberten die Fische an ihm. Erst zwei Wochen später wurde seine Leiche entdeckt und mithilfe der DNA-Analyse und der Röntgenaufnahmen seines Zahnarztes identifiziert.

Polizei und Staatsanwaltschaft entschieden ziemlich rasch auf Unfall. Lauhoff habe vermutlich einen Schwächeanfall erlitten und sei ins Wasser gefallen. Nichts Ungewöhnliches bei einem älteren Herrn.

Doch Frida Lauhoff, die Witwe, wollte nicht an einen Unfall glauben. Sie protestierte zuerst bei der Staatsanwaltschaft und engagierte dann mich. Ihr Mann sei trotz seines Alters kerngesund gewesen, sagte sie. Noch am Tag seines Todes habe er gescherzt und einen munteren Eindruck gemacht. So jemand falle doch nicht einfach aus dem Boot.

Frida Lauhoffs Misstrauen trug sogar einen Namen: Heinz Bekker. Immerhin hatte sein Onkel ein beträchtliches Vermögen besessen und Bekker, der einzige Blutsverwandte, war im Testament mit einer nicht unerheblichen Summe bedacht worden. Ein Geldsegen, der dem Schauspieler sehr gelegen kam. Denn seine Gläubiger saßen ihm bereits mit Klagedrohungen im Nacken.

Natürlich hatte die Polizei routinemäßig Bekkers Alibi überprüft. Bekker gab an, die Nacht von Freitag auf Samstag und den Samstagvormittag mit einem jungen Mann in Bielefeld verbracht zu haben. Der junge Mann bestätigte die Angaben, ohne zu verhehlen, dass Bekker für die Nacht ein großzügiges Geschenk hinterlassen habe. Die vielen jungen